Mensur Studenten datos para traducir

<http://www.spiegel.de/unispiegel/wunderbar/burschenschaften-am-hintern-und-im-gesicht-waechst-alles-wieder-zusammen-a-329360.html>

Eine **Mensur** ist ein traditioneller, streng reglementierter Fechtkampf zwischen zwei männlichen Mitgliedern verschiedener Studentenverbindungen mit scharfen Waffen. Der fechttechnische Fachbegriff „Mensur“ (von lateinischmensura, „Abmessung“) bezeichnet seit dem 16. Jahrhundert einen festgelegten Abstand der Fechter zueinander.

Mensuren werden von vielen Verbindungen in Deutschland, Österreich, der Schweiz sowie einigen wenigen in Belgien und im Baltikum gefochten, je nach Hochschulort mit Korbschlägern bzw. Glockenschlägern. Die Fechter sind heute bis auf Teile ihres Kopfes und Gesichts vor Verletzungen geschützt. Gegebenenfalls dabei entstehende Narben heißen Schmisse.

Das Mensurfechten ist weder Sport noch Duell, hat aber mit beiden Formen menschlichen Kräftemessens Gemeinsamkeiten. Wie beim Sport geht es nicht um das Austragen persönlicher Differenzen; ein gewisses Vertrauen zueinander ist für ein „Paukverhältnis“ sogar nötig. Allerdings kennt eine Mensur keine Gewinner oder Verlierer. Wichtiger als ein Sieg ist die „aufrechte Teilnahme“. Die Leistung jedes teilnehmenden Fechters – des „Paukanten“ – wird unabhängig von der Leistung seines Gegners bewertet: etwa nach Stand, Moral und Technik. Dies nimmt der Mensurconvent vor: ein Gremium, das aus allen anwesenden Corps- bzw. Bundesbrüdern, also anderen Mitgliedern der Studentenverbindung, des jeweiligen Paukanten besteht, die die Mensur vollständig gesehen haben.

Wie das Duell ist die Mensur ein Zweikampf von Männern, bei dem es darauf ankommt, nicht zurückzuweichen und diese Kampfsituation trotz möglicher Verwundung diszipliniert und ohne äußere Anzeichen von Furcht durchzustehen. Das Einüben von „Tapferkeit“ durch Überwinden der eigenen Furcht ist das eigentliche Ziel, sodass ein Zurückweichen als Niederlage empfunden und gewertet wird.

Anders als beim Duell geht es dabei weder um Leben oder Tod noch darum, für „Verletzungen der Ehre“ Satisfaktion (Genugtuung) zu geben. Das ist rechtlich verboten und ausdrücklich nicht mehr Sinn der Mensuren. Diese dürfen heute nur noch unter Bedingungen gefochten werden, die ernsthafte oder gar tödliche Verletzungen der Teilnehmer ausschließen.

Schlagende, besonders pflichtschlagende, Verbindungen betrachten die Mensur als wichtige Hilfe zur Persönlichkeitsbildung. Denn in der Vorbereitung darauf muss der Teilnehmer eine saubere Kampftechnik (das „Pauken“) einüben und dabei Disziplin und Sorgfalt entwickeln. Dabei muss er sich mit einer als bedrohlich empfundenen Situation auseinandersetzen, die eigenen Ängste davor überwinden und ihr gefasst entgegentreten.

Das Pauken soll auch den Zusammenhalt der je eigenen Verbindung stärken, indem der Paukant für sie einsteht. Deshalb nimmt meist die gesamte Aktivitas der beteiligen Verbindungen sowie oft viele ihrer Alten Herren an einem Pauktag teil.

Im Gegensatz zum olympischen Sportfechten werden bei einer Mensur ausschließlich Hiebe ausgeführt, Stechen ist hingegen nicht erlaubt. Die Waffe heißt „Schläger“ und wird je nach Hochschulort in der Variante Korb- oder Glockenschläger verwendet. Die Trefferfläche für die Hiebe ist ausschließlich der Kopf, der Rest des Körpers ist durch Bandagen geschützt. Der einzige bewegte Körperteil ist der Schlagarm, der zugleich auch zur Deckung eingesetzt wird.

[Mehr Informationen über die Mensur](http://de.wikipedia.org/wiki/Mensur_%28Studentenverbindung%29) - Das Mensurfechten wird seit Generationen mit nahezu unveränderten Regeln von allen schlagenden Korporationen als studentisches Kulturgut erhalten. Im übrigen ist der Ausdruck schlagende Burschenschaft ein Pleonasmus, da in Österreich von sämtlichen B!B! Mensuren gefochten werden. Das studentische Fechten ist bis ins Detail reglementiert im Paukbrauch (Fechtkomment - dieser umfasst über 100 Paragraphen), wobei jede Hochschulstadt ihren eigenen Paukbrauch hat, die einzelnen Regelwerke jedoch nur unwesentlich voneinander abweichen. Gefochten wird mit Korbschlägern, einer Waffe, die eine etwa 85 cm lange und mindestens 1 cm breite, beidseitig geschliffene Klinge aufweist und die Hand durch einen Metallkorb schützt. Im Unterschied zum Sportfechten wird beim Schlägerfechten lediglich der waffenführende (meist also der rechte) Arm bewegt. Die zwei Paukanten stellen sich in einem festen Abstand von etwa einem Meter (dem Mensurabstand) gegenüber auf. Links vom Paukanten steht jeweils der Sekundant, rechts der Testant. Geleitet wird die Mensur von einem Unparteiischen, der keiner der zwei fechtenden B!B! angehören darf. Hier soll auch ein weitverbreitetes Missverständnis ausgeräumt werden: Mitglieder ein und derselben B! fechten natürlich niemals miteinander! Es wird immer mit einem Mitglied einer anderen Korporation gefochten. Der Paukant trägt ein Schutzgewand aus Leder oder Kevlar; der waffenführende Arm ist dick bandagiert und durch einen Lederstulp geschützt, ein Kettenhandschuh ist vorgeschrieben. Der Halsbereich ist durch mehrlagige Seiden- oder Lederbandagen bis zum Unterkiefer bedeckt, über die Augen wird eine Eisengitterbrille gespannt. Der Kopf und das Gesicht bleiben als ungeschützte Trefferfläche frei. Die Mensur selbst ist in Gänge unterteilt. Ein Gang wird durch das Kommando der beiden Sekundanten bestimmt. Auf das Kommando "Auf die Mensur" wirft der, rechts vom Paukanten stehende Testant, der zwischen den Gängen und in den Pausen den fechtenden Arm stützt, diesen in die Auslage. Als Auslage bezeichnet man jene Haltung, in der der Fechter den Arm über den Kopf legt, wobei der Korb nach links oben gehalten wird und die Klinge in einem Winkel von etwa 45 Grad nach vorne unten weist. In idealer Auslage ist der Paukant vollständig geschützt. Nun erfolgt vom Gegensekundanten das Kommando "Sie liegen aus", worauf der erste Sekundant "Los" ruft. Nach "Los" hat jeder Paukant vier Hiebe zu fechten, wobei nach dem vierten Hieb die Sekundanten sich zwischen die Fechtenden stellen und den Gang mit einem "Halt"-Ruf beenden. Die Hiebe werden aus dem Handgelenk und dem Unterarm gefochten, wobei von den Paukanten versucht wird, auch während des Fechtens der Hiebe die Deckung aufrecht zu erhalten. Parieren gibt es bei dieser Art zu fechten nicht. Das Risiko, getroffen zu werden, bestimmt jeder Paukant selbst; je gewagter er seine Hiebe ficht, desto größer ist die Möglichkeit, den Gegner zu treffen, aber auch selbst getroffen zu werden. Besonderen Wert wird auf eine tadellose Stellung des Paukanten gelegt. Nur der fechtende Arm darf bewegt werden, ARGE Grazer Burschenschaften http://www.arge-graz.at Powered by Joomla! Generiert: 26 April, 2015, 19:38 ansonsten ist in ruhiger, aufrechter Haltung zu verharren. Übermäßiges Bewegen des Oberkörpers, Zurückneigen oder gar Ausweichen vor Hieben wird vom Unparteiischen geahndet und führt zum sofortigen, vorzeitigen Ende der Mensur. Darüber hinaus kann eine Mensur auch durch andere Inkommentmäßigkeiten (z.B. Schlagen unerlaubter Hiebe, Parieren, etc.) vorzeitig beendet werden. Stellt der Unparteiische schwerwiegende Inkommentmäßigkeiten fest, wird das vorzeitige Ende der Mensur durch Erklärung der "Abfuhr" durch den Sekundanten des betroffenen Paukanten herbeigeführt. In aller Regel werden derartige Mensuren vom Mensurconvent der B!, der die Fechtleistung des Paukanten anschließend bewertet, nicht genehmigt. Hierdurch wird festgestellt, daß der Paukant den Anforderungen nicht entsprochen hat. Ein vorzeitiges Ende findet die Mensur auch, wenn einer der Paukanten mehrere schwere Schmisse bezogen hat und der anwesende Paukarzt (der "Bader") feststellt, daß ein Weiterfechten nicht mehr möglich ist. Derartige Mensuren werden in aller Regel vom Mensurconvent genehmigt. Die Schmisse werden anschließend an Ort und Stelle vom Bader (meist ein Alter Herr der eigenen B!) nach dem neuesten Stand der Medizin, jedoch ohne Lokalbetäubung, genäht. Endet eine Mensur nicht vorzeitig, so wird sie "ausgepaukt", daß heißt, es werden 40 Gänge gefochten. Es kommt auch vor, daß keiner der beiden Paukanten einen Schmiß bezieht. Nach dem Ende der Mensur trennen sich die Paukanten mit Handschlag und bleiben, aufgrund des gemeinsamen Mensurerlebnisses, einander häufig in Freundschaft verbunden. Das Hauptziel einer Mensur ist also keinesfalls der Erfolg im Sinne des sportlichen Sieges, sondern das Erbringen einer bestimmten erwarteten Leistung unter äußersten Bedingungen. Die häufig gestellte Frage nach Sieger oder Verlierer einer Mensur kann also nicht beantwortet werden. Um die vorgenannte Leistung erbringen zu können, hat jeder Aktive täglich vom Montag bis Freitag eine Stunde zu trainieren. Kraft und Technik werden unter Anleitung eines erfahrenen Inaktiven in der Paukstunde verbessert, wobei jede B! die ihr eigene Art zu fechten, ihre Fechtschule, über Generationen weitergibt und entwickelt. Da das Fechten einer Mensur ein erhebliches Maß an Kraft, technischem Können und innerer Stärke erfordert, ficht ein neues Mitglied frühestens nach anderthalb bis zwei Semestern Paukunterricht seine erste Mensur. Grundsätzlich sind bei allen B!B! zwischen zwei und vier genehmigte Mensuren Voraussetzung zur Inaktivierung. Im Bestreben, auch auf dem Paukboden zum Ansehen der eigenen B! beizutragen, fechten viele Burschenschaften jedoch weiter Mensuren. Zusammenfassed ist festzustellen, daß die Mensur ein wesentlicher und sinnvoller Bestandteil des Lebens jeder B! ist. Über den Zweck Mitläufer auszusieben hinaus, ist sie Mittel zu körperlicher Ertüchtigung. Sie schult den Charakter eines jungen Mannes, der Leistungen unter extremen Bedingungen zu erbringen hat. Dabei wird ihm aufgezeigt, wie unerläßlich es ist, sich auf wichtige Ereignisse gewissenhaft vorzubereiten. Der streng reglementierte Ablauf der Mensur zwingt den Paukanten, auch in schwierigen Situationen ein Höchstmaß an Ritterlichkeit und Selbstdisziplin zu wahren. All dies macht die Mensur zu einem geeigneten Mittel der Selbsterfahrung. Die Tatsache, daß Mensuren auf die Farben ("im Namen") der eigenen B! gefochten werden, stärkt darüber hinaus das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Bundesbrüdern. Das gemeinsame Erlebnis, den Bundesbruder genau in jener, ARGE Grazer Burschenschaften http://www.arge-graz.at Powered by Joomla! Generiert: 26 April, 2015, 19:38 mitunter schwierigen Situation begleiten zu können, in der man auch selbst mehrmals stand, um ihm dabei jene Unterstützung zuteil werden zu lassen, die man selbst einmal benötigte, ist der eigentliche Schlüssel, der jeden Generationsunterschied, jeden Unterschied des Standes überwindet. <http://www.arge-graz.at/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=6>

In der Frühzeit des studentischen Fechtens wechselte die Beurteilung der Universitätsbehörden, die in jener Zeit die richterliche Gewalt über die Studenten ausübten, entsprechend den lokalen Gegebenheiten zwischen Verboten (Duelledikt in Wittenberg 1570, Jenenser Duellmandat 1684) und Lenkung durch Anstellung privilegierter Fechtmeister (Jena 1550, Rostock 1560). Bei ernster Gefahr für Leib und Leben nach Einführung des Stoßfechtens wurden erstmals Kriminalstrafen verhängt. Mit der Einführung des Hiebschlägers (um 1800 beginnend) und
dem Aufkommen des Bestimmzettels um 1860, mit dem bewussten Verzicht auf jede auch nur formale Beleidigung, war die
Bestimmungsmensur zu einem reinen Waffenspiel geworden. Trotzdem blieb, vor allem für Außenstehende, das Odium des Duells bis in die Mitte unseres Jahrhunderts erhalten. Die Gründe dafür sind einsichtig. Das Duell mit scharfen Waffen (Zweikampf mit tödlichen Waffen) stand schon immer unter Strafe. Die Entwicklung des studentischen Fechtens vom Duell bis zur Bestimmungsmensur vollzog sich langsam und im Verborgenen, im Schoße der Korporationen selbst. Zudem vollzog sich diese Entwicklung an den verschiedenen Universitätsorten sehr unterschiedlich. <http://www.arminia-villach.at/sitemap/die-mensur?showall=&start=5>

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Rechtsprechung lange Zeit die Bestimmungsmensur als einen Zweikampf mit tödlicher Waffe ansah. Das Reichsgericht (RGSt. 8, 87; 60, 257) hat den geschaffenen Schläger "an sich, d. h. sofern auf die Waffe selbst gesehen wird", als eine "tödliche Waffe" angesehen. Es hat deshalb die Schlägermensur in den wenigen Fällen, die bis zu ihm gelangt sind, im Widerspruch zu der einheitlichen Auffassung der Rechtswissenschaft und der fast einheitlichen Praxis der Strafverfolgungsbehörden und der unteren Gerichte als Zweikampf mit tödlicher Waffe bestraft.

Der Bundesgerichtshof hat unter klarer Erkennung der geschichtlichen Gegebenheiten der Schlägermensur in unserem Rechtsstaate die Stellung gegeben, die ihr zusteht. Der V. Strafsenat des Bundesgerichtshofes hat 1953 in der Strafsache gegen den Corpsstudenten von Studnitz Corps Bremensiae einen Freispruch (BGH ST 4/24) gefällt. Er hat dabei in der Begründung u. a. ausgeführt: "Mit Recht ist das Landgericht der Auffassung, eine Bestimmungs- oder Verabredungsmensur, bei der lebensgefährliche Verletzungen durch Kampfregeln und - diesen Kampfregeln entsprechend - durch besondere Schutzmaßnahmen mit Sicherheit ausgeschlossen werden, sei kein Zweikampf mit tödlichen Waffen im Sinne der §§ 201 bis 210 StGB. Auf die Frage, ob man eine solche Mensur überhaupt als Zweikampf bezeichnen kann, braucht hier nicht eingegangen zu werden, denn das Strafgesetzbuch kennt nicht den Begriff des Zweikampfes schlechthin, sondern nur den Zweikampf mit tödlichen Waffen".

Der Senat hat auch einen Sittenverstoß im Sinne des § 266 a StGB verneint. "Als Verstoß gegen die guten Sitten kann deshalb in diesem strafrechtlichen Sinne nur das angesehen werden, was nach dem Anstandsgefühl aller billig und gerecht Denkenden zweifellos kriminell strafwürdiges Unrecht ist. Das ist bei der Bestimmungsmensur nicht der Fall. Auch unter ihren Gegnern befinden sich angesehene Persönlichkeiten, die sie aus den verschiedensten Gründen nicht mit krimineller Strafe bedroht sehen wollen. Es kann nicht die Rede davon sein, dass alle billig und gerecht Denkenden über die Sittenwidrigkeit der Bestimmungsmensur einig seien. Demgemäß kann der Angeklagte auch nicht wegen Körperverletzung bestraft werden".

Dieses klare Urteil des höchsten bundesdeutschen Gerichtshofes nahmen aber die Senate mancher deutscher Hochschulen zunächst nicht zur Kenntnis. So verlangte die Freie Universität Berlin trotzdem von ihren Studenten die unterschriftliche Bestätigung eines Reverses, dass es "mit der Zugehörigkeit zur Freien Universität nicht vereinbar sei, einer Vereinigung anzugehören, die . . . oder Mensuren schlägt". Ein Weinheimer Corpsstudent strich die Worte "oder Mensuren schlägt" und unterzeichnete den Revers mit dem Zusatz: "Hiermit erkläre ich, dass mit der Kenntnisnahme des entsprechenden Senatsbeschlusses nicht seine Rechtmäßigkeit anerkannt wird".

Von der Universität, die in ihrem Namen den Zusatz "Freie" führt, wurde daraufhin die Immatrikulation des Studenten abgelehnt. Die von dem Studenten gegen diesen Bescheid erhobene Verwaltungsklage hat vor dem Verwaltungsgericht Berlin, dem Oberverwaltungsgericht Berlin und in letzter Instanz vor dem Bundesverwaltungsgericht (Urteil vom 24. Oktober 1985) Erfolg gehabt. In dem Urteil (BVerwG 7, 125 und 7, 287) heißt es u. a.: "Mit Recht habe aber bereits das Oberverwaltungsgericht verneint, dass das Mensuren schlagen strafbar oder sittenwidrig sei. Auch das Bundesverwaltungsgericht sehe keine Veranlassung, von der Auffassung des Bundesgerichtshofes abzuweichen
und auf dem Gebiete des Verwaltungsrechts einen Tatbestand als strafbare oder sittenwidrige Handlung zu werten, dessen Strafbarkeit das hierfür zuständige Bundesgericht wegen Fehlens der Sittenwidrigkeit mit überzeugenden Gründen verneine".

Die weiteren Ausführungen des Bundesverwaltungsgerichtes zu der Frage, ob das Mensuren schlagen als Verletzung der akademischen Disziplin der Studenten zu betrachten sei, sind von außerordentlicher Wichtigkeit für die Erhaltung der akademischen Freiheit auf unseren Hochschulen: "Auch wenn die private Lebenssphäre eines Studenten in den Bereich des besonderen Gewaltverhältnisses, dem der Student unterworfen werde, einzubeziehen sei, so könne dies nicht dazu führen, dem Studenten innerhalb seines persönlichen Lebensbereiches die Ausübung seiner vom Grundgesetz garantierten Rechte zu schmälern, solange sie sich innerhalb der allgemeinen Rechts- und Sittenordnung halte. Die Universität sei daher nicht berufen, Ordnungen aufzurichten, die sich nicht in den Rahmen ihrer Aufgabe und der damit verbundenen grundgesetzlichen Bindungen einfügen ließen".

Ein Urteil des Bundesverwaltungsgerichtes (BVerwG 103.65) im Zusammenhang mit der offiziellen Zulassung mensurenschlagender Korporationen erging im Streit der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität in Frankfurt/Main gegen die Alte Prager Landsmannschaft Hercynia im CC und führte zum gleichen für uns positiven Ergebnis. Ebenso konnte eine Beanstandung der Bundeswehrhochschule Hamburg "Mensuren fechtende Soldaten würden Selbstverstümmelung begehen" zurückgewiesen und zurechtgerückt werden.

Mit diesen klaren Urteilen der höchsten bundesdeutschen Gerichte dürfte der rechtliche Streit über die Strafbarkeit und die disziplinäre Ahndung unserer Schlägermensur – jedenfalls für die Bundesrepublik - ein für alle Mal beendet sein.

Österreichische Gerichte und Behörden haben sich mit der Frage der rechtlichen Beurteilung des Mensurfechtens bisher nicht befasst. Obige Ausführungen beziehen sich daher ausschließlich auf in der Bundesrepublik Deutschland ergangene Entscheidungen.

Die deutschen Entscheidungen zur Mensur wirken sich jedoch indirekt auf die österreichische Rechtslage aus. Gemäß § 83 StGB macht sich strafbar, wer einen anderen am Körper verletzt. Dass es beim Mensurfechten zu Verletzungen kommen kann, bedarf keiner näheren Erläuterung. Eine Körperverletzung ist jedoch gemäß § 90 Abs 1 StGB dann nicht rechtswidrig, wenn der der Verletzte in sie eingewilligt hat. Voraussetzung für den Entfall der Rechtswidrigkeit ist, dass die Verletzung als solche nicht gegen die guten Sitten verstößt. Es ist wohl nicht anzunehmen, dass österreichische Gerichte die Sittenwidrigkeit des Mensurfechtens anders beurteilen würden als jene in Deutschland.

Einen neuen Ansatz verfolgt der Salzburger Waffenstudent Dr. Andreas Hochschwimmer in seiner 2008 an der Uni Salzburg verfassten und bei akadpress erschienenen Dissertation mit dem Titel [»“Student sein, wenn die Hiebe fallen….“ – Mensur und Strafrecht«](http://versand.akadpress.de/produktinformation.html?cPath=22_48&products_id=468). Darin legt er überzeugend dar, dass das Mensurfechten als Sportart anzusehen ist. Entscheidend für die Einordnung des studentischen Fechtens als Sport ist abgesehen vom Wettkampfcharakter insbesondere die starke Reglementierung der Mensur durch den Paukkomment und die Organisation in Verbänden – auch wenn es sich bei den schlagenden Verbindungen nicht um Sportverbände im herkömmlichen Sinn handelt.

Ein dem Gegner bei einer Mensur beigebrachter „Schmiss“ ist folglich strafrechtlich nicht anders zu sehen als bei anderen Kampfsportarten mögliche Verletzungen (zB das „Cut“ eines Boxers).

Auch wenn in Österreich keine Judikatur dazu besteht, kann man daher davon ausgehen, dass das Schlagen von Mensuren in Österreich ebenso wie in Deutschland keine strafrechtlich relevante Tätigkeit ist.

¬**Heinrich Heine (1797 – 1856), der bedeutende deutsche Dichter und Schriftsteller dichtete über die studentische Mensur – dieses so archaisch anmutende männerbündische Initiationsritual – folgende Worte: „Wie standen sie wacker auf Mensur mit ihrem Löwenherzen! Sie fochten so gerade, so ehrlich gemeint die Quarten und die Terzen.“** <http://www.dereckart.at/?p=983>

Heine, selbst zunächst Burschenschafter (Alemannia Bonn) dann Corpsstudent (Guestphalia Göttingen) und in seiner Studentenzeit wegen einer Duellaffäre ein Semester von der Universität in Göttingen relegiert, verklärt mit diesen Zeilen – ganz Romatiker, der er ist – die Mensur, diesen studentischen Zweikampf, ins Schwärmerische.  Dennoch, selbst für den jungen Waffenstudenten des 21. Jahrhunderts hat die Mensur noch immer „zwei Gesichter“ – wie es der Soziologe und Corpsstudent Roland Girtler (akad. Corps Symposion Wien) in seinem lesenswerten Aufsatz „Corpsstudentische Symbole und Rituale – die Traditionen der Antike und der frühen Universitäten“ (erschienen in der Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des KSCV, Rolf-Joachim Baum/Hrsg.: „Wir wollen Männer, wir wollen Taten! Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute.“) so trefflich skizziert.  Girtler beschreibt: „Für den jungen Waffenstudenten hat die Mensur (…) einerseits den Reiz eines Abenteuers, bei dem er sich (…) seiner jugendlichen Kraft bewußt wird, und andererseits [ist die Mensur] eine Charakterprüfung“.

Die studentischen Paukereien des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts waren zunächst ohne Ausnahme Duelle. Das studentische Fechten baute dabei auf die Traditionslinien und das Vorrecht des Adels, Waffen tragen zu dürfen.  Ein Vorrecht, das den Studenten seit Kaiser Maximilian I. von Habsburg ausdrücklich als Zeichen ihrer gehobenen Gesellschaftsposition zustand.

Wer im 18./19. Jahrhundert aber fechten wollte, mußte freilich jemanden fordern oder sich fordern lassen. Allerdings gingen die Zweikämpfe der Studenten schon damals nicht generell auf Leben und Tod. Im Gegensatz zu den ernsthaften Ehrverletzungen, die zu Forderungen auf schwere Waffen (Säbel oder gar Pistole) führten, handelte es sich bei diesen Forderungen nur um sogenannte „Formalcontrahagen“,  mit dem Ziel, aus Freude am Fechten eine Partie zu bekommen. Bei dieser Art der Mensur galt vielmehr der im Studentenlied „’s gibt kein schöner Leben…“ besungene Grundsatz: „Hat ein Schmiß gesessen, ist der Tusch vergessen von dem kreuzfidelen Studio“. Viele Fecht-Comments sahen deshalb auch vor, daß die Partie bereits nach dem ersten „Blutigen“ beendet war oder beendet werden durfte. Diese jugendliche kecke Freude am „Spiel der Waffen“ verlangte alsbald nach einem ausgereifteren Regelwerk, das sich endgültig „um 1850 in Form der Bestimmungsmensur ritualisiert“ hatte, wie Girtler zu berichten weiß. In dieser Bestimmungsmensur findet man das bis heute bewährte Mittel, um den studentischen Zweikampf als Mensur auf einer Partie auszutragen.

Es ist dem steirischen Studentenhistoriker und Publizisten Prof. Harald Seewann (akad. Burschenschaft Marko-Germania zu Graz) zu verdanken, daß über diese erste Zeit des Mensurwesens an den Hochschulstädten der alten Donaumonarchie nun ein akribisch recherchiertes Quellenwerk zur Verfügung steht. Seewanns Quellensammlung, erschienen in der Schriftenreihe des Steirischen Studentenhistoriker-Vereins, dokumentiert ausführlich die ersten Schlägermensuren in Österreich: Innsbruck (1861), Wien (1862), Graz (1864), Leoben (in den frühen 1860er Jahren).

Für Wien ergibt sich daraus heuer ein 150-Jahre Jubiläum. Die erste Schläger-Bestimmungsmensur in Wien wurde zwischen dem akademischen Corps Herulia und der akademischen Verbindung Saxonia gefochten. Sogar die Namen der Paukanten sind überliefert: „Am 13. Mai 1862 schlugen die Burschen Bernhard Stall, Senior der Heruler, und Eduard Wlassack, Consenior derselben und nachmaliger Hofrat der Generalintendanz der Wiener Hoftheater, die ersten zwei Schlägermensuren in Wien gegen die Burschen Josef Viktorin, den späteren Wiener Magistratsrate und Ferdinand Komornik der Saxonia …“, wie es in der von Seewann zitierten Quelle heißt. Die Mitglieder der Herulia hatten damit als deutsche Corpsstudenten das Prinzip der Bestimmungsmensur nach Wien gebracht.

Herulia bestand nur mehr bis Ende 1862, die „Probe auf Waffentüchtigkeit“ der Wiener Saxonia war aber erfolgt. Das „schöne Prinzip“ der Bestimmungsmensur, wie es in einer anderen dokumentierten Quelle heißt, wird seitdem mit „opferfreudiger Hingebung“ auch in Österreich vertreten. Ernst Brandl

Buchempfehlung: Seewann Harald: Das frühe Mensurwesen in (alt-)Österreich (1860-1880) und das „konservative Prinzip“. Eine Quellensammlung. Erschienen in der Schriftenreihe des Steirischen Studentenhistoriker-Vereins, Folge 31, Graz 2011. Umfaßt 180 Seiten, 39 Abbildungen, umfangreicher Anmerkungsapparat. Euro 24.- Bestellung  per E-Post bei Prof. Harald Seewann; c.h.seewann@aon.at

 [Die Geächteten](http://www.dereckart.at/?p=980) – [Der schwierige Burschentag](http://www.dereckart.at/?p=987) »

Der heurige Burschentag in Eisenach, die Mitgliederversammlung der Deutschen Burschenschaft, zeigte die Spaltung und Zerrissenheit der verschiedenen  burschenschaftlichen Flügel. Traditionell tagen die Delegierten dieses (mit etwa 10.000 Mitgliedern einer der größten Verbände von Studentenverbindungen) Verbandes im deutschsprachigen Raum in Eisenach. Unterbrochen wurde diese Tradition nur während des Kalten Krieges. Seit 1991 ist die Deutsche Burschenschaft wieder an einen ihrer symbolträchtigsten Orte zurückgekehrt; in diesem Jahr standen allerdings weniger Symbole im Vordergrund als Personal- und Richtungsstreitigkeiten. <http://www.dereckart.at/?p=987>

Während sich die linke Presse immer aggressiver auf die Burschen stürzt – im letzten Jahr ging die angebliche Einführung eines „Arier-Paragraphen“ durch die Medien – findet der Zeitgeist auch in den eigenen Reihen immer mehr Anklang. So gab es offenbar mehrere Burschenschafter, die vertrauliche Protokolle und anderes Material an die Presse weitergaben. Heuer brach der Streit aus, weil der Schriftleiter der Burschenschaftlichen Blätter, der Mitgliederzeitung der Deutschen Burschenschaft, in einem internen Leserbrief in der Bundeszeitung seiner eigenen Burschenschaft, Dietrich Boenhoffer kritisiert hatte.

Nachdem dieser Artikel dem “Spiegel” zugespielt worden war, griff das Blatt einige Aussagen aus dem Zusammenhang und startete eine Hetzkampagne gegen den Schriftleiter Norbert Weidner. Dies fand in einem Abwahlantrag am Burschentag seinen Niederschlag. Mit einer knappen 2/3-Mehrheit wurde der Abwahlantrag auf die Tagesordnung gesetzt, und nach einer hitzigen und emotional geführten Debatte wurde der Antrag auf Absetzung Weidners abgelehnt. Da Weidner als Vertreter des rechten Flügels der Deutschen Burschenschaft, im wesentlichen repräsentiert durch die Bünde der „Burschenschaftlichen Gemeinschaft“, gilt, legten daraufhin etliche Amtsträger des „liberalen“ Flügels ihre Ämter nieder.

Gleichzeitig wurde in der Generaldebatte hitzig über die Zukunft des Verbandes gestritten. Spaltung und Auflösung wurden ebenso diskutiert, wie von etlichen Burschenschaftern auch die Einigkeit des Verbandes beschworen wurde. Abgesehen von dem verheerenden Bild, das die Amtsträger mit ihrem Rücktritt nach einem demokratischen Votum hinterließen, schien die Personaldebatte um den Schriftleiter nur der Kulminationspunkt für einen lange schwelenden Konflikt zwischen den verschiedenen Lagern innerhalb der Deutschen Burschenschaft zu sein.

Noch am Burschentag fanden sich flügelübergreifende Gesprächsrunden zusammen, um zu versuchen, die Einheit des Verbandes auf konstruktivem Wege doch noch zu erreichen. Die Verhandlungen des Burschentages wurden allerdings frühzeitig abgebrochen, nachdem die Ämter neu besetzt und der Haushaltsplan beschlossen waren. Eine neue Vorsitzende Burschenschaft für das kommende Geschäftsjahr konnte zunächst nicht gefunden werden. Als nächstes wird nun ein außerordentlicher Burschentag in spätestens acht Monaten einberufen, bei dem über die Auflösung oder die Fortführung des Verbandes beraten werden soll.

Es ist fraglich, ob es den Vertretern der verschiedenen burschenschaftlichen Richtungen gelingen werde, eine Verkleinerung des Verbandes zu verhindern und wie die Zukunft der burschenschaftlichen Bewegung aussehen werde. Eines ist jedenfalls sicher: Die politische Linke ließ in Eisenach bereits die Sektkorken knallen. Willig zerstritten sich die Burschen und spielten damit ihrem politischen Gegner in die Hände. Die ewige deutsche Zwietracht… Jan Ackermeier ///

## [Die Geächteten](http://www.dereckart.at/?p=980)

**von Ernst von Salomon**

Unitall-Verlag, Radolfzell 2011, 416 Seiten, € 15,40 <http://www.dereckart.at/?p=980>

Ein Buch, das in keinem patriotischen Bücherschrank fehlen darf, ist das Erstlingswerk des Freikorps- und politischen Untergrundkämpfers Ernst von Salomon. In dem 1930 erschienenen Werk schildert Salomon die politisch bewegte Zeit vom Ende des Ersten Weltkrieges und der Freikorpskämpfe bis hin zu seiner Mitgliedschaft in der Untergrundbewegung „Organisation Consul”, dem Attentat am damaligen Außenminister Rathenau und seiner darauffolgenden Haftzeit.

Zunächst kämpfte Ernst von Salomon auf Seiten der regierungstreuen Freikorpstruppen in Berlin und Weimar gegen die rote Revolution. Auch im Baltikum und in Oberschlesien kämpfte der mehrfach verwundete von Salomon, der in seinem Buch die Unruhen im Reichsgebiet, die Verzichtspolitik der damaligen Reichsregierung und das Werden eines neuen Typus des Freikorpskämpfers als Überzeugungstäter beschreibt.

Wer waren diese Versprengten, die im Chaos der Nachkriegszeit am Annaberg und im Baltikum ihr Leben für ein todwundes Deutschland in die Schanze schlugen? Die den Kleinkampf um Rhein und Ruhr auf sich nahmen und in den Freikorps gegen Spartakus und Separatisten standen? Wer waren jene von feiger Bürgerlichkeit Geächteten, die man als Fememörder in den Tod hetzte oder als Putschisten vor die Gerichte zerrte und durch die Gefängnisse schleifte? Fünf Jahre seines jungen, heißen Lebens verlor Ernst von Salomon hinter Zuchthausmauern, der uns mit seinem autobiographischen Erlebnisbericht voll glühender Leidenschaft in den tollen Wirbel jener Tage hineinstößt: Baltikum, Freikorps, Kapp-Putsch, Feme, Rathenau, Erzberge. Nur eines steht über all dem politischen Spuk und den kleinbürgerlichen Sorgen eines kampfmüden deutschen Volkes nach dem Ersten Weltkrieg: das Gesetz der Nation, das die jungen Freikorpskämpfer spürten, mit der Idee eines neuen Deutschlands abseits der spießigen Kleinbürgerlichkeit des vergangenen Kaiserreiches. Sie allein sahen sich als die Ehre und das Gewissen Deutschlands!

So ist das Besondere an diesem Roman die schonungslose Offenbarung der Denkweisen und Ansichten außergewöhnlicher Männer in außergewöhnlichen Zeiten – und dies auf literarisch und sprachlich höchstem Niveau. Nicht minder interessant ist aber auch die Person des Autors in den Zeiten nach der Weimarer Republik und nach dem Nationalsozialismus. So lohnt sich auch das Studium der weiteren Werke Ernst von Salomons.

„Die Geächteten“ gilt jedenfalls zu Recht als der interessanteste und mitreißenste Roman zum Verständnis der Wirren der Nachkriegsjahre des Ersten Weltkrieges und der vielschichtigen Motivation der Protagonisten der damaligen „äußersten Rechten“. Bis vor kurzem war das Werk nur mehr antiquarisch zu erhalten, wurde aber im Jahre 2011 vom Unitall-Verlag neu aufgelegt. Jan Ackermeier